

# BAUSTEIN PREDIGTANREGUNG ZUM LEITWORT

„Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.“ Jer 29,11

Wenn Sister Mary Wambui ihre Geschichte erzählt, sitzt sie auf einem Stuhl im kleinen Esszimmer der Gemeinschaft der „Little Sisters of Jesus“. An der Wand über ihr hängt ein Bild Charles de Foucaulds. Auf die Frage, weshalb sie hier ist, gibt sie eine Antwort, die so schlicht und einfach ist wie das Zimmer, in dem sie sitzt: „Um da zu sein, wo die Menschen sind.“

Dort, wo „die“ Menschen sind, ist Kibera. Mit etwa 700.000 Einwohnern auf nur 2,5 Quadratkilometern Fläche ist Kibera einer der größten Slums der Millionenmetropole Nairobi. Vom Southern Bypass aus gesehen, der südlichen Umgehungsstraße der kenianischen Hauptstadt, wirkt Kibera wie ein riesiges Meer von Dächern. Mittendrin gleicht der Ort einer Stadt in der Stadt. Es herrscht geschäftiges Treiben zwischen unzähligen kleinen und größeren Verkaufsständen.

Die diesjährige missio-Aktion, die unter dem Leitwort steht „Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“ (Jer 29,11), nimmt das Christsein in der Großstadt in den Blick. Das Zitat aus dem Brief des Propheten Jeremia an die Gemeinde im babylonischen Exil ist eine Ermutigung, auch unter den schwierigen Bedingungen des Exils Fuß zu fassen und nach vorne zu schauen. „Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Frucht“ (Jer 29,5). Gott ermutigt das Volk, nicht zu resignieren, sondern die Situation anzunehmen und gemeinsam „das Wohl der Stadt“ (Jer 29,7) zu suchen.

Wenn Sister Mary Wambui durch das enge Gewirr von Straßen und Gassen geht, wird schnell deutlich, dass sie hier jeden Winkel kennt. Und sie kennt die Menschen, die hier wohnen. Sie weiß um deren tägliche Herausforderungen, kennt aber auch ihre Kreativität, damit umzugehen.

Denn dort, wo Kibera ist, leben Menschen, die wissen, wie das geht, das Beste aus ihrer Situation zu machen und dabei gleichzeitig das Wohl der anderen nicht aus den Augen zu verlieren. Das gemeinsame Wohl aller haben auch die Jugendlichen der Initiative YOUNIB im Sinn. YOUNIB, das für „Youth Network for Interreligious Brotherhood“ steht, ist ein Projekt, das sich zum Ziel gemacht hat, junge Menschen aus teils schwierigen sozialen und familiären Situationen miteinander zu vernetzen. Gemeinsam produzieren die Jugendlichen Musikvideos, singen und tanzen miteinander und setzen sich ein für das „Wohl der Stadt“, ihrer Stadt. Dabei verbinden sie Reich und Arm, katholisch und evangelikal, Methodisten, Christen und Muslime.

Das Wort des Propheten Jeremia an die Gemeinde im babylonischen Exil ist somit auch als Ermutigung zu verstehen, sich jenseits konfessioneller, sozialer und kultureller Unterschiede für das Wohl aller einzusetzen, denn im Wohl der Stadt „wird euer Wohl liegen“ (Jer 29,7). Oder anders gewendet: Wie es den Menschen in meiner Umgebung geht, geht es im Letzten auch mir, weil auch ich Teil der menschlichen Gemeinschaft bin.

In der Stadt wohnen Menschen auf engem Raum neben- und übereinander. Nirgendwo sind die sozialen Kontraste sichtbarer und die gesellschaftlichen Spannungen deutlicher; nirgendwo gibt

es aber auch eine größere Bandbreite an Pluralität und Vielfalt. „Stadt“ bedeutet für viele Menschen eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen oder zumindest die Hoffnung darauf.

In Kenia suchen viele Menschen ihr Wohl in der Stadt. Besonders Binnenmigrantinnen und -migranten aus Kenia, aber auch Migranten aus den umliegenden Ländern Somalia und dem Südsudan lassen sich in den großen Ballungsgebieten Kenias nieder, in der Hoffnung auf Arbeit und eine bessere Zukunft. Oft ist die Enttäuschung groß, da es meist nicht einmal für ein Dach über dem Kopf reicht. Vor allem Frauen und Kinder leiden unter physischer und psychischer Gewalt.

In dieser schwierigen Gemengelage gibt es mutige Frauen, die die Initiative ergreifen und sich in kleinen Gruppen zusammenschließen, um auf die belastende Situation zu reagieren. Diese sogenannten Mikrokreditgruppen verfolgen ein doppeltes soziales und finanzielles Ziel:

Die Frauen, die zusammenkommen, solidarisieren sich zum einen untereinander, indem sie sich gegenseitig Mut zusprechen und nach Lösungen suchen. Zum anderen sind die Gruppen eine Art finanzielles Backup kleinerer Geschäftsinitiativen, die sich konkretisieren in Gemüseständen oder dem Verkauf von auf Müllhalden erworbenen Gegenständen wie alten Elektrogeräten oder Plastikbechern.

Immer mehr junge und ältere Frauen schließen sich zu solchen Gruppen zusammen und eröffnen damit einen Raum für sich, aber auch für andere, die sich von der Idee anstecken lassen und eigene Gruppen gründen.

Sister Mary Wambui in Kibera geht es nicht darum, die Menschen zu belehren oder einseitige Hilfsangebote zu unterbreiten, sondern „eins zu sein mit den Menschen, von klein auf; gemeinsam zu sehen, was passiert, und zusammen zu schauen, was getan werden kann“. Ihr Ansatz ist nicht ein Leben für die Menschen, sondern ein Leben mit den Menschen.

Dabei ist ihr besonders der selige Charles de Foucauld ein wichtiges Vorbild. Das Bild an der Wand über ihrem Stuhl zeigt den Mann, der den Großteil seines Lebens bis zu seinem Tod zusammen mit dem Volk der Tuareg im nordafrikanischen Algerien verbrachte. „Ich bin nicht hier, um zu bekehren, sondern um zu verstehen“, hat er einmal gesagt.

Zukunft und Hoffnung wachsen dort, wo Menschen einander den Raum eröffnen, ihre Potenziale zu entfalten, und füreinander Verantwortung übernehmen. Christsein in der Stadt heißt, dort zu sein, wo die Menschen sind, und mit ihnen unterwegs zu sein. Denn für jeden Menschen gilt: „Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben.“

*Pfarrer Dirk Bingener  
Präsident missio Aachen*